(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung

Nr. 39. Freitag, den 16. Februar 1900.

Deutscher Reichstag.

148. Sitzung vom 14. Februar 1900.

Am Tisch des Bundesraths: Staatssekretär v. Thielmann. Direktor Dr. v. Buchka.

Präsident Graf Ballestrem eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 25 Minuten.

Fortsetzung der zweiten Berathung des Etats für die Schutzgebiete für 1900 in Verbindung mit der zweiten Berathung derjenigen Theile des Etats des Auswärtigen Amts, welche sich auf die Kolonialverwaltung beziehen. (Berichterstatter Abg. Prinz Arenberg.)

Zunächst werden einige Titel des Ordinariums, des Extraordinariums und der Einnahmen behandelt, die sich auf Eisenbahnen u. s. w. des ostafrikanischen Schutzgebietes beziehen.

Abg. Prinz Arenberg (Ctr.) referirt über die Kommissionsverhandlungen.

Abg. Dasbach (Ctr.): Es würden in diesem Jahre ca. 30 Millionen Mark für die Kolonien gefordert. Ob das alles „werbendes Kapital" genannt werden könne, sei sehr zweifelhaft. Für die Usambara-Bahn würden wieder über 2 Millionen gefordert, zunächst für Fortführung der Bahn bis Koroque, sodann die Vorarbeiten zur noch weiteren Fortführung bis Mombe im Betrage von 72 000 Mark. Letztere Summe beantragt Redner zu streichen. Was sei aus dem mit der Bahn erworbenen Land geworden? Wie komme es, daß schon jetzt 5 neue Lokomotiven nöthig seien? Die im vorigen Jahre gehegten Hoffnungen hätten sich nicht verwirklicht. Die Kaffeepflanzungen hätten gelitten, die Bahn befördere wöchentlich 4—5 Frachten! Eine Pflanzung habe den Kaffeebau bereits aufgegeben. Hier sollte sich das deutsche Kapital betheiligen, von dem man immer sagt, es habe die Neigung, in das Ausland zu gehen. Auf Grund der mangelhaften Unterlagen könne der Reichstag jetzt keine Beschlüsse von nennenswerther finanzieller Tragweite fassen. Der Beweis dafür, daß die Bahn nach Mrogoro jemals rentabel werden wird, sei nicht zu erbringen. Die für diese Bahn geforderte fabelhaft große Summe könne nicht ohne nähere Nachweise bewilligt werden; liege doch das Geld nicht auf der Straße! Aus dem Pech, das wir mit der Usambara-Bahn haben, sollten wir eine Lehre ziehen und den Titel ablehnen. (Beifall im Centrum.)

Direktor v. Buchka: Der Herr Vorredner steht auf dem Standpunkte des ängstlichen Privatmannes. Hier handelt es sich eben um eine große Sache, für die das Reich eintreten muß. Die vorjährigen Bewilligungen sind aufgebraucht für Lokomotiven und Pier-Anlagen. Eine Eigenthümlichkeit des deutschen Kapitalisten ist es nun einmal, sein Geld nicht in exotischen Werthen anzulegen, auch wenn es sich um patriotische Zwecke handelt, Ich bin überzeugt, daß wir später aus der Usambara-Bahn recht gute Einnahmen haben werden. Die Einstellung des Kaffeebaues in Koroque hat mit der Bahn nichts zu thun. Die Berichte der Kaffeegesellschaften bezeigen, daß der Niedergang des Kaffeebaues auf die große Dürre in jener Gegend zurückzuführen ist und daß jetzt nach Beendigung der Dürre ein Aufschwung der Kaffeeplantagen zu bemerken ist. In weiten Kreisen würde es sehr schmerzlich berühren, wenn der Reichstag die Mittel für das gemeinnützige Unternehmen nicht bewilligte. Die Mrogobahn ist ein großes Kulturwerk.

Abg. Richter (fr. Vp.): Der Privatmann läßt sich nicht auf Unternehmungen ein, die für ihn nachtheilig sind, weil er mit eigenem Kapital wirthschaftet, das Reich aber, das mit dem Gelde der Steuerzahler arbeitet, soll sich solchen unrentabeln Unternehmungen zuwenden! In Deutschland würde sicherlich keine Bahn mit Staatshilfe gebaut werden, für die so wenig wirthschaftliche Voraussetzungen vorliegen, wie für jene afrikanischen. Der Beweis für die Rentablität der sogen. Kaffeebahn ist mit keiner Silbe erbracht worden. Nach den früheren Berechnungen sollte die Usambara-Bahn in diesem Etatsjahr 1900 schon 117 000 Mark Einnahmen bringen, jetzt aber sind es nur 7000 Mark. Die weiten Kreise, in denen die Verweigerung der Mittel nach der Meinung des Kolonialdirektors schmerzlich berühren würde, sind lediglich der Kolonialrath und die wenigen Interessenten. In der ganzen Gegend der sog. Centralbahn giebt es keine einzige deutsche Ansiedelung mit Ausnahme zweier Missionsanstalten. Ehe man Mittel für die Bahn fordert, sollte man volkswirthschaftlich untersuchen, welche Aussichten sich für den Erfolg der Bahnbauten bieten. Eisenbahnen schaffen nicht die Kultur, es muß vielmehr schon eine gewisse Kultur als Grundlage für die Bahnen vorhanden sein. Was soll auf der Bahn transportirt werden? Elfenbein geht in der Menge zurück, der Ertrag an Kautschuk ist auch nicht bedeutend. Die Bahnbauten steigern die Leutenoth, die Kohlennoth und die Eisennoth, die sich jetzt auch einstellt. (Beifall links.)

Abg. Graf Arnim (Rp.): Sonst schildert der Abg. Richter die Finanzen immer so glänzend, wenn es sich aber um Kolonialangelegenheiten handelt, jetzt er die dunkle Brille mit den schwarzen Gläsern auf. Seine Meinung wird jedoch von einem so geringen Theil der Nation getheilt, daß es sich kaum verlohnt, näher darauf einzugehen. Wir erstreben ideale Ziele, die Aufschließung des Landes und die Verbreitung der Kultur. Es giebt übrigens zahlreiche Produkte, die angebaut und an die Küste befördert werden können, auch könnte man im Innern Rindvieh züchten. Wenn wir überhaupt Kolonien halten wollen, so müssen wir in das Innere dringen und nicht nur die Façade ausbauen. Herrn Richters Grundsatz scheint zu sein: Nur immer langsam voran, damit der Fortschritt nachkommen kann.

Abg. Freese (fr. Vgg.): Der Reichstag hat in den letzten Jahren bewiesen, daß er für die Kolonien etwas thun will, er hat aber auch darauf Bedacht zu nehmen, daß nicht fortwährend Fehler gemacht werden, sondern daß die Kolonien auf die Höhe gebracht werden. Ich meine, daß wir mit großer Vorsicht verfahren müssen, wenn wir mehr als 30 Millionen Mark für unsere Kolonien ausgeben wollen. Von einem Strom deutscher Auswanderungen ist seit Jahren keine Rede. (Sehr richtig!) Soweit die Kolonien Chancen bieten, ist das deutsche Kapital sehr wohl für dieselben zu haben. Die Ausgaben für die Usambara-Bahn und die auf sie zu setzenden Erwartungen stehen meines Erachtens in einem Mißverhältniß. Wir beantragen, die Eisenbahntitel an die Kommission zurückzuverweisen.

Abg. Bebel (Soz.): Was wir für die Kolonien vorausgesagt haben, ist stets eingetroffen, während die Kolonialschwärmer nur enttäuscht sein können. Die Usambara-Bahn wird sich nie rentiren, den in der Gegend, durch die sie führt, ist durch Hungersnoth die Hälfte der Bevölkerung hingerafft worden. Auf Versicherungen der Regierung in Betreff der afrikanischen Bauten werden wir uns nicht verlassen, wenn wir auch nicht glauben, daß uns Herr von Buchka so hineinlegen wird, wie Herr Tirpitz mit seiner Flottenvorlage. Die sogen. Centralbahn wird trotz der regierungsseitigen Betheuerungen eine wirkliche Centralbahn, nicht nur eine Küstenstichbahn werden. Hohe Nachforderungen werden nicht ausbleiben. Ich bewundere nur die Phantasie unserer Kolonialenthusiasten. Wenn sie Gymnasiasten wären, könnten sie nicht mehr für fremde Länder schwärmen.

Abg. Dasbach (Ctr.): Da das Reich mit den Mitteln der Steuerzahler operirt, sollte es um so sparsamer sein. Wir müssen uns wundern, daß hier von amtlicher Stelle dem deutschen Kapital der Patriotismus abgesprochen worden ist. Der Assessorismus ist gerade in der Kolonialverwaltung sehr verderblich. Wir sollten nach dem Beispiele Englands Kaufleute als Gouverneure in die Kolonie senden. Aus Privatbriefen wissen wir, daß die Zustände in den Kolonien durchaus nicht so günstig sind, wie sie in den amtlichen Mittheilungen dargestellt werden.

Direktor v. Buchka tritt den Ausführungen der Vorredner entgegen. In England sei die Vorbildung der Gouverneure im Wesentlichen dieselbe, wie bei uns. Es handle sich nicht um eine Centralbahn sondern nur um Stichbahn.

Abg. Graf v. Stolberg-Wernigerode (kons.): Wir wollen den ehrlichen Versuch machen, unsere Kolonien ertragreich zu machen. Solange wir uns nicht überzeugt haben, daß dieser Versuch vergeblich ist, werden wir mit der Reichsregierung an dem Ausbau der Kolonien arbeiten. Das Centrum hat seinen Standpunkt in dieser Frage vollständig geändert. Früher legte es das Hauptgewicht auf die kulturelle Mission, jetzt stellt es die wirthschaftliche Rentabilität in den Vordergrund. Wenn man Afrika erschließen will, muß man Eisenbahnen bauen. Viel besser wäre es ja, wenn man Flüsse hätte. Wenn wir einen unternehmenden Mann hätten, wie z. B. Cecil Rhodes, dann könnte man damit rechnen, daß das Privatkapital die Bahnen baut. Da wir aber solche Leute nicht aus der Erde stampfen können, so muß eben das Reich den Bau der Bahnen übernehmen.

Abg. Richter (fr. Vp.): Als wir die Kolonien übernahmen, hieß es, das Reich solle nur den völkerrechtlichen Schutz für dieselben übernehmen. Jetzt aber gehen wir so weit, daß wir in den Kolonien Bahnen bauen unter Voraussetzungen, unter denen wir in Europa nie daran denken würden. Wo wirklich etwas zu holen ist, ist das deutsche Privatkapital auch für koloniale Unternehmungen zu haben. Vortheile von den ostafrikanischen Bahnen wären nur dann zu erwarten, wenn das ganze Land von Bahnen durchkreuzt würde, wenn es überhaupt zum Kulturlande würde. Daran ist aber zur Zeit gar nicht zu denken. Es ist zweifelhaft, ob nicht die Verbindung des Missionswesens mit der politischen Kolonisation mehr schadet als nützt. Wir schreiten bei unseren kolonialen Unternehmungen überhaupt auf ganz falschen Bahnen. (Sehr gut! links.)

Abg. Dr. Stockmann (Rp.): Gerade der Weiterbau der Usambarabahn verspricht eine bedeutend erhöhte Rentabilität derselben.

Nach weiteren Bemerkungen des Abg. Dasbach hebt Abg. Dr. v. Siemens (fr. Vg) hervor, daß bei Eisenbahnen die Rentabilität oft sehr lange auf sich warten läßt, wie bei der Berliner Stadtbahn, die gewiß gut sei, und daß es heut nicht mehr wie vor 50 Jahren heißen könne, wer in Europa herrsche, herrsche in der Welt. Seither habe sich die Situation geändert, wir brauchten die Kolonien, und müßten Alles an sie wenden. In großen Dingen dürfe man nicht kleinlich sein. Auch die Bahn von Nord- nach Südafrika werde gebaut werden, nur Philister könnten daran zweifeln, wie Philister seiner Zeit die Möglichkeit einer Bahn von Leipzig nach Dresden bezweifelt haben.

Abg. Bebel (Soz.) der fragt, warum denn die Deutsche Bank nicht die Sache mache, wenn sie so gut sei, dann würde Redner selbst vielleicht in seinen Ansichten schwankend werden, ferner des Unterstaatssekretärs Frhrn. v. Richthofen, der Abgg. Dr. Oertel, Dr. v. Simens sowie persönliche Bemerkungen des Abg. Richter.

Einige unbestrittene Titel werden angenommen, alles Uebrige wird an die Budgetkommission verwiesen.

Hierauf vertagt sich das Haus.

Nächste Sitzung Donnerstag 1 Uhr. Etat der Reichs-Eisenbahnen. Antrag Münch-Ferber (deutsche Handelskammern im Auslande)

(Schluß 5 Uhr.)

Das Ende.

Skizze von Fritz Ernst.

(Nachdruck verboten.)

Glänzende Pracht innen und außen, schrankenloser Reichthum, friedliches Glück, das ist der Eindruck, den Jeder von der eleganten Villa in der Thiergartenstraße empfängt. —

Oben in seinem Arbeitszimmer sitzt der Bankier Sendling im bequemen Sessel vor dem Kamin, in dem elektrisch erglühende imitierte Holzscheite mit Hilfe moderner Technik alte Poesie hervorzaubern sollen. Der linke Arm ist auf die Seitenlehne gestützt und die Finger wühlen sich in das noch volle, aber grau durchsponnene Haar, während die nervös zitternde Rechte schlaff und müde herabhängt. Grübelndes Sinnen schmerzlichster Natur ist auf dem bleichen Gesicht zu lesen und der Mann hat Ursache dazu. — Er zieht das Facit seines Lebens, und das ist der Bankerott. Jahrhunderte alt ist das Haus Sendling, immer hat es makellos dagestanden, die Unterschrift des jeweiligen Chefs war diesseits und jenseits des Weltmeeres gut für jede Summe. Und nun hatte Alles ein Ende. Dem jetzigen Träger des alten Namens, dem der Vater mit fester Zuversicht und den größten Hoffnungen das Geschäft hinterlassen hatte, war es vorbehalten, die Firma zu stürzen, mit entehrendem Andenken der Vergangenheit anheimfallen zu lassen. Ehre, Achtung, Vertrauen, eine Reihe ganzer Menschenleben voller Arbeit — alles vorbei — bankerott.

Und wie war das gekommen?

Als der junge Bankier auf einem Balle die blendend schöne Komtesse Steinhoff sah, da wurde aus dem nüchternen kühlen Geschäftsmann mit einem Schlage ein feuriger Liebhaber. Es stand bei ihm fest, daß dieses herrliche Weib sein werden mußte, und er hatte leichtes Spiel. Komtesse Steinhoff liebte den Luxus über Alles und so war sie bald entschlossen, den alten Namen ohne goldenen Hintergrund, mit dem Reichthum des Bankiers zu vertauschen.

Sendling blieb auch in der Ehe der zärtliche Liebhaber. Jeden Wunsch seiner schönen Frau erfüllte er, mochte er auch noch so extravagant sein. Aber, was kosteten diese Wünsche! Nun, man war ja reich. — Man besaß ja Millionen und einmal mußte der Durst der Frauen nach Pracht und Luxus, nach Festen, die Unsummen verschlangen, doch gestillt werden. Aber er wurde nicht gestillt, er wurde immer brennender. Ließ man allmählich nach, von der Schönheit der Frau des Bankiers zu sprechen, so mußte diese durch ihre Toiletten, ihre Tafel, ihre Feste, die Aufmerksamkeit auf sich lenken und die Kosten wurden immer größer.

Die Geschäftsüberschüsse genügten nicht mehr, das Vermögen der Firma mußte angegriffen werden. Der alte Prokurist des Hauses ging mit sorgenvollem Gesicht umher. Erst zuckte er die Achseln, dann sah er seinen Chef mit vorwurfsvollen Blicken an, und schließlich stellte er ihn zur Rede. Sendling erschrak bei den Darlegungen des alten, treuen Mannes, er versprach, dem Treiben seiner Frau Einhalt zu gebieten. — Als er dann in dem Boudar der zärtlich geliebten Frau saß und in die noch immer schönen Augen sah, da war alles vergessen.

Jahre gingen ins Land und die Sorgen wurden immer größer. In Handelskreisen begann man den Kopf zu schütteln und zu flüstern über die Thatsache, daß das alte solide Haus Sendling sich in gewagte Spekulationen einließ. Der Bankier war nervös geworden im ständigen Suchen nach einem rettenden Ausweg. Die Erziehung seines Sohnes vernachlässigte er ganz, und das war schlimm, denn der junge Mann zählte neunzehn Jahre, und in seinen Adern floß das Blut der Mutter. Er glaubte es seinen „Freunden" gern, daß er als einziger Sohn eines reichen Hauses verpflichtet sei, auf elegante Art möglichst viel Geld auszugeben, und diese „Pflicht" erfüllte er gewissenhaft. Ueberdies hatte er von dem wahren Stande der Dinge keine Ahnung. —

Ein großer Coup, sorgfältig berechnet und vorbereitet nnd absolute Gewißheit des Gelingens verbürgend, sollte die verschwundenen Millionen wieder herbeischaffen. Es war die höchste Zeit, denn das Fehlschlagen einiger Geschäfte hatte die Firma schon zum Wanken gebracht. Tage, Wochen fieberhafter Aufregung, denn der Bankier war sich wohl bewußt, daß er va banque spielte. Endlich, heute war die Entscheidung gefallen. — Dort auf dem Schreibtisch liegt noch das Telegramm. — Verloren — bankerott! —

Stundenlang hatte Sendling mit dem alten Prokuristen gerechnet. Wenn man alles nahm, was da war, die Außenstände, das Haus mit seiner feenhaften Ausstattung, die Luxuspferde und Wagen und — ja, und die Juwelen der Frau, allein viele Hunderttausende an Werth, dann konnten die Gläubiger voll befriedigt werden, dann gab es keinen Menschen auf der Welt, der da sagen konnte, daß er durch das Haus Sendling auch nur einen Pfennig verloren hätte.

Der Gang zu seiner Frau war der schwerste, den der Bankier in seinem Leben gemacht hatte. Zweimal kehrte er vor ihrem Zimmer um, aber es mußte ja sein. Sie fiel nicht in Ohnmacht, wie er gefürchtet hatte, nein, sie zeigte sich von einer erstaunlichen Lebendigkeit. Sie weinte, tobte, überschüttete ihren Gatten mit Vorwürfen, mit Schmähungen, die man im Lexikon der hochgeborenen Frau nicht gesucht hätte. Er, er hatte sie unglücklich gemacht. — Ihren Schmuck, ihre Brillanten, ihre kostbaren Juwelen sollte sie hergeben?! Nimmermehr! Mit ihren Zähnen würde sie sie vertheidigen!

Völlig gebrochen, wankte der Mann in sein Zimmer zurück. Ueber ihm ertönte Gepolter — die Frau packte, um zu retten, was zu retten war — für sich. Das war der Dank für seine unveränderliche Liebe, seine fanatische Abgöterei, seine Opferwilligkeit, mit der er alles gbuۥhtgben, Reichthum, eine beneidete Lebensstellun unde — seine Ehre. —

In später Stunde kehrte der Sohn heim. Er kam von einem wüsten Zech- und Spielgelage und war betrunken. Der Vater fühlte sich schuldig ihm gegenüber, denn er hatte das, was nach alter Familientradition dem Sohn gehörte, ihm nicht erhalten. Selbst einen unbefleckten Namen hinterließ er ihm nicht, weil ja die Mutter — sich nicht verpflichtet fühlte. Und als der Sohn zögernd, bruchstückweise erfuhr, daß er arm, ein Bettler sei, da erhob er die Hand gegen den Vater. Er konnte den Frevel nicht vollenden, denn der alte Prokurist war ins Zimmer getreten und riß den unnatürlichen Sohn zurück.

Und der Mann im Sessel sinnt und sinnt. Die Augen bohren sich in die Gluth des Kamins, und hinter der fiebernden Stirn jagen die Gedanken in wahnsinniger Hast. — Jetzt fährt er empor und eilt ans Fenster. — Unten rollt ein Wagen davon — die schöne Frau mit ihren Koffern. —

Oben fällt ein Schuß. — — Das Ende. —

Vermischtes.

Die deutsche Schule in Johannesburg wird in ihrer Weiterentwickelung durch den südafrikanischen Krieg stark beeinträchtigt. Ihr Weiterbestehen wird, so schreibt die „Zschr. f. ausl. Schulw.", vielleicht für die nächste Zeit überhaupt in Frage gestellt werden. Das ist um so bedauerlicher, als die Schule sich in kurzer Zeit zu einer thatkräftigen Förderin des Deutschthums entwickelt hat. Die Schulkommission hat sich an die deuttche Reichsregierung gewandt, um einen Zuschuß zu erhalten.

Ein Freund der Buren. Nach einer in Paris eingegangenen Privatmeldung aus Durban, wurde der in diesem Hafen bedienstet gewesene 60=jährige Leuchtthurmsignalchef, ein Engländer, des heimlichen Einvernehmens mit den Agenten der Buren für schuldig erkannt und erschossen. Die Verständigung erfolgte durch Signale und hatte vornehmlich die Zahl und die Gattung eintreffender englischer Truppen zum Gegenstande. Für jede Depesche erhielt der Verräther 1500 Fr. Er hinterließ 150 000 Fr. und hatte sein verrätherisches Handwerk seit Kriegsbeginn betrieben. — Wir hegen Zweifel an der Richtigkeit der Meldung. — Die elsässischen und lothringischen Studenten der Straßburger Universität senden eine Sympathiedepesche an den Präsidenten Krüger.

Gerettete Fischer. Der Eisbrecher „Jermak“ rettete an der finischen Küste 27 Fischer aus der Narwaer Gegend, die bereits eine Woche auf einer Eisscholle trieben, und zwar die letzten drei Tage ohne jede Nahrung.

Der Kaiser zeichnete 10 000 Mark zur Förderung deutscher Ansiedelungen in Palästina.

Der Prokurist Küng der Züricher Baumwoll= und Kolonialwaarenfirma Fierz wurde wegen Unterschlagung von über 200 000 Francs verhaftet. Er hat dieses Geld und sein eigenes Vermögen verspekulirt.

Die Muthigen Briten. Eine englische Firma hat bei einer Porzellanfabrik in Gräfenthal (Meiningen) 5000 Dutzend Figuren bestellt, die verwundete Engländer mit verbundenem Kopfe darstellen. Hochaufgerichtet, fest und muthig steht der Engländer im Kampfe, das Gewehr im Arm zum Anschlag bereit, trotz der Wunden. Aber die Siege, die Siege!

Aufsehen macht in Hamburg die Verhaftung eines Geschäftsreisenden, der beschuldigt wird, Heirathsschwindel größeren Maßstabes betrieben und versucht zu haben, seine Frau zum schriftlichen Einverständniß des Ehebruchs zu zwingen, indem er sie im Keller gefangen hielt und durch Peitschenhiebe bearbeitete. Nachbarn wurden durch das Geschrei aufmerksam und befreiten die Unglückliche.

Sein „bombensicheres Bureau“ beschreibt der mit seiner Truppe in Mafeking belagerte englische Oberst Baden=Powell in der Zeitschrift „The King“ wie folgt: Hier sitze ich nun in meinem bombensicheren Bureau und schreibe diese Briefe. Um mich sind meine Telephonapparate, die mich mit jedem meiner Außenposten verbinden; auf jedem dieser Außenposten hält ein Teleskop fortwährend Wache über die Vorposten und Geschütze der Buren. Sobald man sieht, in welcher Richtung deren Feuer geleitet wird, werden die Drähte in Bewegung gesetzt und eine Glocke läutet in dem Theile der Stadt, wo die Bombe niederfallen muß, und Alles umher stürzt sich sofort unter die Erde. Allgemein gesprochen bleiben wir fast Alle, wenn nicht die Pflicht uns hinausführt, den Tag über unter Grund und kommen nur Nachts hinaus, um Luft zu schöpfen. Gewöhnlich hören die Buren gegen Abend auf, uns zu beschießen, oder senden uns wenigstens weniger Bomben vor Sonnenuntergang.

Paris, 14. Februar. In letzter Nacht wüthete ein überaus **heftiger Sturm**, welcher überall Störungen hervorrief. Die Verbindungen mit der Schweiz, Oesterreich, England, Italien, Spanien und Portugal, mit Straßburg und Frankfurt sowie mit mehr als hundert Telegraphenstellen in Frankreich sind unterbrochen.

Von den Jahrhundert=Postkarten sind bisher ungefähr 25 Millionen Stück angefertigt und ausgegeben worden, während 30 Millionen noch gedruckt und zum Verkauf gelangen werden. Die gewöhnlichen neuen Postkarten zu 5 Pfg. sind noch nicht angefertigt. Sie werden erst abgegeben, nachdem der Vorrath an Jubiläumskarten erschöpft ist.

Von einem neuen wichtigen Fortschritt in der Gasbeleuchtung berichtet ein Berliner wissenschaftliches Blatt: Geheimrath Wichelhaus zeigte in seiner letzten Vorlesung ein Gasglühlicht von 400 Hefnerkerzen Lichtstärke (benannt nach dem Elektrotechniker Hefner bei der Weltfirma Siemens und Halske). Er wies dadurch auf den Fortschritt hin, den die Gasbeleuchtung gemacht hat und machen kann. Während man früher in einfachen Schnitt= oder Rundbrennern Gaslicht bis zu 18 Hefnerkerzen brannte und durch Regenerativ=Brenner (mit Vorwärmung) 30 erzielte, kam man durch Anwendung von Bunsen=Brennern und Auers Glühstrumpf einen bedeutenden Schritt weiter, aber doch gewöhnlich nur auf 70 bis 80 Hefnerkerzen Lichtstärke. Das vorgezeigte, fünfmal so starke Licht wird hervorgerufen, indem man das Gas vorher zusammendrückt und besonderes hergerichtete Glühkörper benutzt. Es ist daher von dem durch Ausströmen des Gases bedingten Geräusch begleitet und wird überhaupt nach der Verbesserung bedürfen, bevor es allgemein brauchbar wird. Immerhin beweist es aber, daß die Gasbeleuchtung die Stärke des elektrischen Bogenlichts zu erreichen im Stande ist.

Für die Redaction verantwortlich: Karl Frank, Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Mittwoch, den 14. Februar 1900.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer den notirten Preisen 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 756—772 Gr. 138 bis 151 M. bez.
inländisch bunt 658—756 Gr. 120—142 M. bez
inländisch roth 692—708 Gr. 130—135 M. bez.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogr. per 714 Gr. Normalgewicht.
inländisch grobkörnig 655—732 Gr. 130—133 M.

Erbsen per Tonne von 1000 Kilogramm
inländisch weiße 126 Mk.

Wicken per Tonne von 1000 Kilogramm
inländische 108—118 M.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 108—118 M.,

Kleie per 50 Klg. Weizen- 3,87½—4,27½ M., Roggen- 4,10 Mk.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Rohzucker per 50 Kilogr. Tendenz ruhig. Rendement 88°. Transitpreis ab Lager Neufahrwasser 9,95 Mk. incl. Sack Geld.

Der Börsen-Vorstand.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 14. Februar 1900.

Weizen 135—144 Mark, abfallende Qualität unter Notiz.
Roggen, gesunde Qualität 123—129 Mk., feuchte abfallende Qualität unter Notiz.
Gerste 116—120 Mk. — Braugerste 120—130 Mark. feinste, über Notiz.
Hafer 116—120 Mk.
Futtererbsen nominell ohne Preis. — **Kocherbsen** 135—145 Mk.

Für die deutsche Abordnung vom Rothen Kreuz nach Transvaal sind bei unserem Schatzmeister Herrn **Dr. jur. Paul Damme** hierselbst, Vorstädtischer Graben Nr. 39, weitere Beiträge eingegangen und an das Central-Komitee des Preußischen Landes-Vereins vom Rothen Kreuz in Berlin abgeführt worden:

Von W. Reimer, ev. Pfarrer in Krock w. Westpr.	3,— Mk.
Von Landrath Trüstedt in Berent	30,— „
Von der Expedition der Dirschauer Zeitung: „Gemüthliche Gesellschaft in Cattkau	9,80 „
Von C. O. W. Danzig	1,— „
Von Geheimrath Dr H. Abegg, Danzig	100,— „
Sammlung des Elbinger Kreis Vereins vom Rothen Kreuz	154,55 „
Vom Vaterländischen Frauen-Verein Schirotzken	20,— „
Von Danziger Allgemeine Zeitung Act. Ges., Danzig:	
1. Jagdgesellschaft Carl Bodenburg	33,50 „
2. Paul Prehl Glabitsch=Jagdgesellschaft Glabitsch-Steegnerwerder	21,— „
Auktionsgesellschaft Gr. Walddorf 23	12,— „
Rendant Rumpff Schatzmeister des Lokal-Vereins vom Rothen Kreuz Neustadt, Sammlung bei der Kaiser Geburtstagsfeier im Hôtel Rahn	70,17 „
Danziger Allgemeine Zeitung Act. Ges. Danzig Sammlung von Burenfreunden in Tralau	20,— „
Ingenieur August Zimmermann Danzig	10,— „
M. Sachsenhaus Danzig	10,— „
zusammen	495,02 M.

und im Ganzen mit den schon früher abgesandten Beträgen 772,92 M.

Indem wir auch diesen Spendern hiermit öffentlich danken, bitten wir, weitere Beträge an unseren Schatzmeister abführen zu wollen.

Danzig, den 6. Februar 1900.

Der Vorstand des Lokal-Vereins vom Rothen Kreuz für Westpreußen.
v. Gossler.

Standesamt Mocker.

Vom 8. bis 15. Februar cr. sind gemeldet:

Geburten.

1. Tochter dem Schlosser Franz Kantowski. 2. T. dem Schneider Peter Zegarski-Thorn. 3. T. dem Arbeiter Franz Frankiewicz. 4. Sohn dem Arb. Richard Lietz. 5. S. dem Arb. Leon Zurawski. 6. S. dem Tischler Alexander Griebisch. 7. T. dem Schmied Stanislaus Maćkowski. 8. T. dem Arb. Anton Zacharek. 9. T. dem Arb. Albert Tews-Schönwalde.

Sterbefälle.

1. Helene Jahnke, 5 Wochen. 2. Otto Fanger, 8 Jahre. 3. Arb. Anton Szatkowski, 31 J. 4. Todtgeburt. 5. Anna Danziger, 3 Mon. 6. Wilhelm Wandel, 5 Mon. 7. Emilie Jaeger geb. Bartz, 70 Jahre. 8. Anna Rettmanski geb. Wierzcholkowski, 86 J.

Aufgebote.

1. Gerichtsvollzieher Albert Parduhn-Charlottenburg und Emma Kieslich. 2. Bäcker Friedrich Tober-Neu Weißhof u. Auguste Müller-Smolnick.

Eheschließungen.

1. Bäckermeister August Sawicki mit Martha Fromeyer-Col. Weißhof. 2. Sergeant-Hautboist Richard Brix-Thorn mit Martha Schipper. 3. Kaufmann Arthur Martin-Podgorz mit Wilhelmine Lüttmann.

Bekanntmachung.

Die Lieferung des Bedarfs an Drucksachen für die städtische Kommunal- und Polizei-Verwaltung einschließlich der städtischen Schulen soll für das Etatsjahr 1900/1901 im Submissionswege an den Mindestfordereden vergeben werden.

Wir haben hierzu einen Termin auf

Sonnabend, 17. Februar d. J.,
Vormittags 11 Uhr

in unserem Bureau I anberaumt, bis zu welcher Zeit versiegelte Gebote mit der Aufschrift: „Submissionsgebot auf Drucksachen für den Magistrat der Stadt Thorn“ einzureichen sind.

Die gegen die früher geltenden Bedingungen geänderten Bedingungen sind in dem bezeichneten Bureau zur Einsicht ausgelegt; die Gebote sind nach dem diesen Bedingungen angehängten Tarife in **Einzelpreisen** abzugeben.

Thorn, den 5. Februar 1900.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die bereits im Jahre 1882 gegründete städtische **Volks-Bibliothek** wird zur allgemeinen Benutzung insbesondere Seitens des **Handwerker-** und des **Arbeiter-**Stand angelegentlichst empfohlen.

Dieselbe enthält eine reichhaltige Sammlung von Werken der Klassiker, Geschichte, Erdkunde, Naturkunde, Unterhaltung, von Jugendschriften, illustrirten Werken, älteren Zeitschriften aller Art.

Das Leihgeld beträgt vierteljährlich 50 Pf. Mitglieder des Handwerkervereins dürfen die Bibliothek unentgeltlich benutzen.

Personen, welche dem Bibliothekar nicht persönlich als sicher bekannt sind, müssen den Haftschein eines Bürgen beibringen.

Die Herren Handwerksmeister und sonstigen Arbeitgeber wollen ihr Personal auf die gemeinnützige Einrichtung aufmerksam machen und zu deren Benutzung behülflich sein.

Die Volksbibliothek befindet sich im Hause **Hospitalstraße Nr. 6** (gegenüber der Jacobs Kirche) und ist geöffnet:

Mittwoch Nachmittags von 6 bis 7 Uhr
Sonntag Vormittags von 11½ bis 12½ Uhr

Thorn, den 12. Oktober 1899.

Der Magistrat

Gasbeleuchtung.

Im eigenen Interesse der Gasabnehmer ersuchen wir, der Gasanstalt (am besten schriftlich) sofort Anzeige zu machen, wenn eine Gasflamme schlecht leuchtet. Es liegt dies niemals an der Qualität des Gases, sondern meistens an schlechter Beschaffenheit oder Regulirung des Brenners

Jede Gasflamme muß hell leuchten,

ohne störendes Geräusch brennen und darf nicht zucken. Anderenfalls mache man der Gasanstalt Anzeige, die den Fehler so schnell als möglich beseitigt, und zwar kostenlos, wenn Material nicht erforderlich ist und wenn die betreffenden Brenner, Glühkörper pp. von der Gasanstalt geliefert sind.

Zunächst versuche man durch Drehen am Gashahn den Uebelstand zu beseitigen, was ziemlich oft Erfolg hat. Leuchten mehrere oder alle Flammen einer Anlage schlecht, so hilft oft vorsichtiges Reguliren durch den Gashaupthahn.

Für geeignete Fälle empfiehlt die Gas-Anstalt ihre verhältnißmäßig billigen Gasdruck-Regulatoren (sogenannte Gasspar-Apparate) zur Einschaltung in die Hausleitung direkt hinter dem Gasmesser und ihre Regulierstücke verschiedener Art (sogenannte Sparschrauben pp.), welche unterhalb der Brenner angebracht werden.

Thorn, den 16. Januar 1900.

Der Magistrat.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.